



GEORG BRUN

LIEBE
meine
FARBEN

In München im Jahr 1958 geboren, ist **Georg Brun** mit einigen Abstechern stets ein »Münchener Kindl« geblieben. Auf mehrere Jahre im Bayerischen Landeskriminalamt und das Jura-Studium folgte eine langjährige Tätigkeit im Wissenschaftsministerium. Als Georg Brun im Jahr 1988 mit »Das Vermächtnis der Juliane Hall« sein erstes Buch veröffentlichte und dafür den Bayerischen Förderpreis für Literatur erhielt, begann sein erfüllendes Doppelleben als Jurist und Schriftsteller. Mit »Bodenloser Fall«, »Gewissenlose Wege« und »Grenzenlose Gier« erschien seine München-Krimi-Reihe rund um die junge Anwältin Olga Swatschuk. »Spüre meinen Zorn« war der erste packende Fall des pensionierten Kommissars Nathan Weiß, der in »Liebe meine Farben« nun seine Fortsetzung findet. Diese Bücher sind im im Bookspot Verlag erschienen.



© Jeannine Bachmann

Mehr über den Autor unter www.georgbrun.de oder auf Instagram unter: [@brungeorg](https://www.instagram.com/brungeorg)

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitschriften oder Zeitungen, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- und Bildteile.

Alle Akteure des Romans sind fiktiv, Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig und sind vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2023 bei *Edition 211*, ein Imprint von Bookspot Verlag GmbH
1. Auflage

Lektorat: Johanna Gerhard
Korrektorat: Andreas März
Satz/Layout: Martina Stolzmann
Covergestaltung: Nele Schütz Design
Titelmotive: © Adobe Stock/Hixel

Druck: CPI – Clausen & Bosse, Ulm
Made in Germany

ISBN 978-3-95669-200-0
www.bookspot.de



1

Roland Kundl saß auf der Holzbank vor der Kaimauer und beobachtete die Einfahrt der *MS Sonnenkönigin*. Das hochmoderne Schiff faszinierte ihn jedes Mal, wenn er es sah. Was für ein Kontrast zwischen dem im Sonnenlicht flirrenden Bootskörper und dem altehrwürdigen bayerischen Steinlöwen, der die Lindauer Hafeneinfahrt bewachte. *Tradition und Moderne auf einen Blick*, schwärmte Kundl und vergaß für einige Augenblicke seine Sorgen. Wie in Zeitlupe drehte die *Sonnenkönigin* im engen Hafenbecken, näherte sich mit dem Heck der Kaimauer und legte längs an dem Steg an. Schon wurden die beiden Gitterbrücken auf den Landungssteg geschoben und die ersten Passagiere verließen das Schiff.

Kindheitserinnerungen wurden wach. Als kleiner Bub war Kundl mit seiner Großmutter oft Dampfer gefahren, von Lindau hinüber nach Rorschach in die Schweiz, um dort einzukaufen. Heute konnte man sich das gar nicht mehr vorstellen. Heute fuhr die Schweizer mit ihrem wertvollen Franken nach Bregenz oder Lindau zum Shoppen. Damals war vieles in der Schweiz deutlich billiger als in Deutschland gewesen, und die Oma hatte unter anderem stets einige Kilogramm Butter gekauft. Der kleine Roland hatte eine Tafel Schokolade als Belohnung dafür bekommen, dass er Großmutter begleitete.

Diese Fahrten über den Bodensee, hinüber zu seinem Südufer, waren für Kundl wie Reisen in eine andere Welt gewesen. Selbst heute hatten die Erinnerungen noch den Anstrich von einem Aufbruch in die weite Welt. Damals wie heute fand Roland Kundl die Schiffspassagen aufregend. Allerdings war aus Omas Butter in den letzten Jahren Bargeld geworden, das er ohne die vorgeschriebene Deklaration über die Grenze brachte. Diese Botengänge bereiteten ihm zunehmend Kopfzerbrechen und

trugen zu den Sorgen bei, die ihm durch den Kopf schwirrten, nachdem die meisten Passagiere die *Sonnenkönigin* verlassen hatten. Kundl trug sich mit dem Gedanken, sich bei der Zoll- und Steuerfahndung als Kronzeuge zur Verfügung zu stellen, um den eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, von der er ahnte, dass sie sich zuzog. In seiner privaten Telefonanlage vernahm er seit einigen Tagen ein verräterisches Knistern, wenn er ein Gespräch entgegennahm. Er hatte den Verdacht, abgehört zu werden. Ebenso war ihm in den letzten zwei Wochen ein betont unauffällig wirkender Mann aufgefallen, der ihm wie zufällig mal beim Einkaufen, mal in der Regionalbahn oder auf dem Schiff begegnete, und der ab und zu unter den Arkaden stand und Zeitung las, als wartete er nur darauf, dass Roland sein Büro verließ.

Ich werde überwacht, sorgte sich Kundl. Zwar hielt er diese Art der Beschattung für wenig professionell, schließlich stellte er sich vor, dass eine perfekte Überwachung vom Beschatteten nicht bemerkt wurde, aber seine langjährige Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie stümperhaft die Behörden oftmals voringen. Daher war er sicher, die Zoll- oder Steuerfahndung am Hals zu haben. Wollte er heil davonkommen, halfen wohl nur eine Selbstanzeige und die Bereitschaft, als Kronzeuge auszusagen.

Die Nachmittagssonne tauchte den Hafen in mildes Licht, passend zu der lockeren Stimmung nach einem gedrückten Frühjahr, das von dieser unheimlichen Pandemie geprägt gewesen war. Nun genossen die Menschen ihre Freiheiten, und auch wenn man mit gewissen Einschränkungen leben musste, versprach dieser Sommer Lebensfreude und Frohsinn. Kundl wollte dieses wiedergewonnene Lebensgefühl genießen und sich von seinen Sorgen befreien. Später wollte er sich daher mit seinem Freund und Anwalt treffen, um über Art und Weise der Selbstanzeige zu beraten.

Der Löwe an der Hafeneinfahrt strahlte in einem leichten Hönigsschimmer. Kundl liebte diesen Anblick. Er achtete kaum auf

den Mann, der sich mit einem knappen Kopfnicken neben ihn setzte. Vermutlich ein überängstlicher Zeitgenosse, denn er trug als einer der wenigen im Freien eine FFP2-Maske und weiße Handschuhe, stellte Kundl fest und erfreute sich weiter am Anblick des steinernen Löwen und altehrwürdigen Leuchtturms.

Der Maskenmann rückte näher an ihn heran. Aus dem Augenwinkel sah Kundl eine Ausholbewegung seines Nachbarn und spürte einen Stich im Nacken. *Schon wieder Mücken unterwegs*, ärgerte sich Kundl und schlug nach dem Insekt. Der Maskenmann stand auf und schlenderte Richtung *Sonnenkönigin*. Roland Kundl blickte ihm hinterher. *Komischer Zeitgenosse*, dachte er, dann kippte er langsam zur Seite.

• • •

Michael Borrat saß an seinem Schreibtisch und schüttelte den Kopf. Soeben hatte er das Telefongespräch mit dem Lindauer Krankenhaus beendet. Er mochte es noch nicht wahrhaben, aber die Nachricht war niederschmetternd: Roland Kundl war tot. Zusammengebrochen am Hafen mit einem Herzinfarkt, die Reanimation war erfolglos geblieben.

Roland trug in seiner Geldbörse neben dem Organspenderausweis stets das Kärtchen bei sich, auf dem stand: *Bei Unfall o. ä. Rechtsanwalt Michael Borrat verständigen*. Und natürlich seine Kontaktdaten. Roland hatte keine nahen Angehörigen, daher musste Borrat mit der bei ihm hinterlegten Patientenverfügung ins Krankenhaus fahren und dort seine Zustimmung zur Organentnahme geben.

Borrat konnte es nicht fassen; sein Freund Roland war stets kerngesund und sportlich gewesen. Herzinfarkt? Aus heiterem Himmel? Unglaublich. Wieder schüttelte Borrat den Kopf. Er stand auf und holte Rolands Akte aus dem Wandschrank. Neben der Abschrift des bei einem Notar verwahrten Testaments fand sich die Patientenverfügung mit der ausdrücklichen Anweisung,

bei Feststellung des Hirntodes alle brauchbaren Organe für die medizinische Spende freizugeben und auf künstliche lebensverlängernde Maßnahmen zu verzichten. Borrat schluckte. Das also war jetzt der letzte Freundschaftsdienst, den er Roland leisten musste. Eine bittere Pille. Dabei waren sie beide erst 49 Jahre alt, Freunde seit der ersten Klasse in der Grundschule, vielfach miteinander durch dick und dünn gegangen. Borrat spürte seine Augen feucht werden. *Armer Kerl*, dachte er, wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel, nahm die Unterlagen aus dem Aktenordner, steckte sie in die schmale Dokumententasche, schlüpfte in die Sommersandalen und verließ sein Büro.

Was hat ihn so aufgeregt, dass er aus den Latschen gekippt ist, fragte sich Borrat auf dem Weg ins Klinikum. Eigentlich hatten sie sich in rund einer Stunde zu einem rechtlichen Gedankenaustausch treffen wollen. Roland hatte es dringlich gemacht. Er war aufgeregt gewesen, aber er hatte nicht gesagt, um was es ging. Sorgen, ja, Sorgen hatte sich Roland in letzter Zeit viele gemacht, und Borrat hatte durchaus eine Ahnung, worüber.

Die Bandagen in Rolands Branche sind hart geworden, da kann man schon mal in die Bredouille geraten. Aber sich so aufregen, dass man mit einem Herzinfarkt am Lindauer Hafen zusammenklappt? So ein Infarkt müsste sich doch andeuten, überlegte er, schließlich war sein Freund ein passionierter Bergläufer und trotz seines Alters in der Lage gewesen, zweitausend Höhenmeter in drei Stunden hochzulaufen. Über Herzbeschwerden hatte er nie geklagt, im Gegenteil: Während er selbst den Puls oft bis zum Anschlag trieb, war Roland selten in den obersten roten Bereich gekommen, und auch beim gemeinsamen Mountainbiken auf den Pfänder hinauf, wenn sie mal richtig am »Kondition bolzen« gewesen waren, schien Roland im Gegensatz zu Michael immer locker geblieben und kaum aus der Puste gekommen zu sein.

Wie Borrat es auch drehte und wendete, er verstand es nicht.

Roland war einfach zu durchtrainiert gewesen, da starb man nicht in der Sonne am Hafenbecken. Oder?

Borrat mochte sich einfach nicht vorstellen, nie wieder mit seinem Freund aus Kindertagen auf der Terrasse ihrer Lieblingskneipe zu sitzen und über den Bodensee zu blicken, nicht mehr schwer atmend hinter ihm die Wege auf den Pfänder zu rennen oder mit dem Bike hinaufzu trampeln und vom Funkmast aus den Blick über den majestätisch unter ihnen liegenden See schweifen zu lassen. Konnte es wahrhaftig sein, keine Revanche mehr für das letzte Matt am Schachbrett zu erhalten? Eingefleischte Junggesellen, die sie beide waren, hatten sie ihre gemeinsamen Rituale gepflegt und sich mindestens einmal die Woche getroffen. Aus und vorbei. Es würde seine Zeit dauern, bis Borrat die Endgültigkeit begreifen und akzeptieren konnte. Er schluckte und wischte sich erneut eine Träne aus dem Augenwinkel, dann betrat er den Haupteingang des Klinikums und fragte sich zu der Station durch, auf der Rolands Körper versorgt wurde, um die Spenderorgane in gutem Zustand zu erhalten.

»Leider wurde der Notarzt zu spät alarmiert«, berichtete der Oberarzt der Intensivstation. »Der Patient wurde zwar reanimiert und mit Kreislauf eingeliefert, aber dann haben wir ihn verloren.«

»Was ist mit ihm?«, fragte Michael verzweifelt.

»Er ist tot, wird aber noch beatmet. Wir gehen davon aus, dass der Patient eine knappe Viertelstunde wie schlafend auf dieser Bank am Hafenbecken lag, ehe jemand den Notruf auslöste. Ein tragischer Fall. Wenn man sofort hätte handeln können ...« Der Arzt beendete den Satz nicht. »Sie also sind der befugte Angehörige, uns die Freigabe für die Organentnahme zu bestätigen?«

»Ja, ich bin Roland Kundls bester Freund und von ihm mit diesen Aufgaben betraut worden.«

»Mein herzliches Beileid. Würden Sie mich bitte in mein Büro begleiten? Dort müssen wir den Papierkram erledigen.«

»Die Todesursache ist eindeutig?«

»Herzversagen«, bestätigte der Arzt, während sie einen schummrigen Flur entlangliefen. »Ihr Freund war im gefährlichen Alter. Ende 40 kommt das bei Männern gehäuft vor. Leider.«

»Aber Roland war sportlich, nicht übergewichtig, hat nicht geraucht und wenig Alkohol konsumiert, hat sich vernünftig ernährt und nie über Beschwerden geklagt«, wandte Borrat ein.

»Tja«, der Arzt zuckte mit den Achseln, »manchmal schlägt das Schicksal aus heiterem Himmel zu.«

• • •

Zufrieden beendete Lorenz Faltermeier das Telefongespräch. Er schob den Deckel des alten Nokia auf und nahm den Akku aus dem Mobiltelefon. Dann fischte er die SIM-Karte hervor und schnitt sie mit der Schere in vier Teile. Ein Teil warf er in den Abfalleimer, die drei anderen spülte er im Klo hinunter. Anschließend legte er den Akku ein und setzte das Handy auf die Werkseinstellungen zurück, ehe er es in der obersten rechten Schublade seines Schreibtischs verstaute.

Wieder ein Problem gelöst, freute sich Faltermeier und ging zum Wandschrank, in dem sich seine Hausbar befand. Ihm stand der Sinn nach einem Schluck Haselnuss.

• • •

Heinrich Koller hatte alle Hände voll zu tun. Kurz vor Feierabend trudelten einige Stammkunden ein, um sich fürs Wochenende mit Büchern zu versorgen. Seit Koller den *Lesertraum* wieder öffnen durfte, hatte sein Buchladen Konjunktur und seine Kunden erhöhten Beratungsbedarf.

»Nathan, kommst du bitte?«, rief er nach hinten. Sein neuer Geschäftspartner saß, wenn es ruhig war im Laden, gern hinten im Büro. Dort frönte er seiner eigentlichen Passion, Manuskripte meist junger Krimiautoren zu korrigieren, die bei unabhängigen Verlagen erscheinen sollten. Der frühere Mordermittler der Münchner Kriminalpolizei hatte Gefallen an dem Geschäft mit Krimis gefunden, und seit Nathan Weiß die Krimiecke des *Lesertraums* betreute, waren die Verkaufszahlen der Thriller in die Höhe geschneit.

Mit etwas zerzausten Haaren erschien Nathan in der Tür zum Verkaufsraum. Koller nahm den fragenden Blick wahr und deutete auf eine ältere Dame, die Hilfe suchend am Drehständer für Kriminalromane stand. Nathan nickte, strich sich die Haare nach hinten und trat an die Kundin heran.

»Wonach suchen Sie, wie kann ich Ihnen helfen?«

»Spannend soll's sein und gut geschrieben, außerdem muss es mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Ein Geschenk für meinen Enkel, wissen S', der will nämlich zur Kripo gehen, da soll er keinen Schmarrn zum Lesen kriegen.«

Nathan lächelte und griff zielsicher nach einem Buch im Drehständer. »Dann nehmen Sie diesen Roman«, hielt er der Dame das Taschenbuch entgegen. »Da geht es um einen großangelegten Betrug und die mühevollen Kleinarbeit der Ermittler, Papierkram über Papierkram, unzählige Stunden im Büro und Kopfweh vom Recherchieren am Computerbildschirm.«

»Ist's denn spannend?«, fragte die Großmutter zweifelnd.

»Es gibt den einen oder anderen Knalleffekt. Ihr Enkel lernt die wahre Arbeit der Kripo kennen. Wenn er danach an seinem Berufswunsch festhält ...«

»Gell, Sie wissen, von was Sie reden? Sie sind doch der berühmte Mordermittler, oder?«

Nathan nickte zögerlich, dann breitete sich ein Lächeln auf seinen Lippen aus.

»Täten Sie mei'm Enkel ein Autogramm reinschreiben?«

»Wenn er dadurch ein guter Kriminaler wird.« Nathan grinste und ging mit der Kundin an die Kasse. Dort nahm er einen Kugelschreiber und setzte seinen Namenszug auf das Schmutztitelblatt.

»Danke vielmals.« Die Kundin gab ihm die Hand. »Wenn's ihm gefällt, schick ich ihn mal zu Ihnen.«

»Tun Sie das«, antwortete Nathan und schlurfte zurück ins Büro.

»Du bekommst eine richtige Fangemeinde bei mir«, bemerkte Koller, als er nach Ladenschluss aus dem Schrank zwei Nosing-Gläser und eine Flasche Lagavulin¹⁶ holte. Er schenkte jedem einen Fingerbreit ein und setzte sich zu Nathan an den Tisch. Sie prosteten sich zu und schmeckten schweigend dem rauchigen Abgang des Scotchs nach.

»Das war früher anders, vor allem bei den Mördern«, scherzte Nathan, aber es klang ein wenig wehmütig. »Mal wieder ein richtiger Fall«, fuhr er fort, »tät' mich reizen. Die Realität unterscheidet sich eben doch von den Romanen.«

»Nur Geduld«, erwiderte Koller. »Rechtsanwalt Dieter Bauer ruft dich früher an, als du denkst.«

»Schön wär's«, brummte Nathan.

• • •

Der Abendwind summt sein Lied im Schilf. Ein Entenpaar raschelte zu seinem Schlafplatz in den Binsen, stolz zog ein Schwan am Ufer entlang. Sanft liefen die Wellen auf den schmalen Sandstreifen auf, der vor dem Schilfgürtel lag und auf dem Sophie in der untergehenden Sonne saß. Sie sog die Stimmung der friedlichen Dämmerung in sich auf. Seit ihrer Kindheit kam sie immer wieder an diesen Platz am Bodenseeuf. Kein Ort auf der Welt schien ihr geeigneter, um mit ihren Gedanken allein zu sein, als

genau dieser versteckte Fleck, den man nur über einen kaum wahrnehmbaren Pfad erreichte. Mit geschärften Sinnen verfolgte sie das Schauspiel, wie die Dämmerung allmählich die Farben aus der Welt heraussaugte und sich das Dasein in ein Spiel mit den Grautönen verwandelte. *Eines Tages, hoffte sie, werde ich das Geheimnis dieses Augenblicks, in dem die Farben verschwinden, wahrhaftig auf die Leinwand bannen.*

Sie träumte seit Jahren von einem Gemälde voller Grautöne, das bunter erschien als die prächtigsten Farben. Noch glaubte sie daran, so ein Bild schöpfen zu können. Bisher allerdings war sie an dieser Herausforderung gescheitert. Umso erfreulicher, wie gut ihr die farbigen Gemälde gelangen. Endlich hatte sie den Fuß in der Tür zum Erfolg.

Sophie atmete die kühler werdende Luft ein und rieb sich die Hände. Vor ihr lag eine goldene Zukunft. Es tat gut, über den grau werdenden See zu blicken und durchzuatmen. Sie musste zu sich kommen, durfte den Boden nicht unter den Füßen verlieren. Die Summe, die sie heute Vormittag von Lorenz ausbezahlt erhalten hatte, war schwindelerregend. 60.000 für ihren ersten Gauguin. Kaum zu glauben. Dabei hatte sie keinesfalls einen Gauguin kopiert, nein, sie hatte einen völlig neuen Gauguin erfunden, den erotischen Akt einer fülligen Südseefrau im Stil des berühmten Franzosen. Eigentlich hatte sie das kleinformatige Gemälde mit ihrer eigenen Paraphe unterzeichnen wollen, doch als Lorenz das Bild betrachtet hatte, meinte er: »Signiere es als Gauguin.«

»Das ist Fälschung«, hatte sie erwidert.

»Ach was, ist doch eine völlige Neuschöpfung«, hatte er diesen Einwand abgetan, und so hatte sie Gauguins Signatur nachgeahmt.

Zwei Wochen später war Lorenz auf die Idee gekommen, das Gemälde in den Kunstmarkt einzuschleusen. »Niemand wird jemals erfahren, dass du die Schöpferin dieses wunderbaren ver-

schollenen Gemäldes bist«, hatte er ihr versprochen und das Bild an sich genommen.

Das war vor einem halben Jahr gewesen und sie hatte es beinahe vergessen gehabt. *Na ja, nicht wirklich*, gestand sie sich ein. Jedenfalls hatte sie Lorenz nicht nach dem Verbleib des Werkes gefragt und versucht, so wenig wie möglich an die tropische Nymphe zu denken. Stattdessen hatte sie in den Farben von Kandinsky und Monet geschwelgt und mehrere neue Meisterwerke geschaffen, die noch ohne Signatur in der Abstellkammer ihres Ateliers lagerten. Das würde sich bald ändern, denn Lorenz hatte Appetit bekommen, seit es ihm gelungen war, Sophies Gauguin an einen Kunstsammler zu verkaufen.

• • •

Michael Borrat schritt gerade durch den Haupteingang der Klinik, als er seinen Namen hörte. Er drehte sich um.

Der Oberarzt aus der Notaufnahme kam geschwinden Schrittes auf ihn zu. »Warten Sie«, rief er und winkte.

»Was gibt es noch?«, fragte Borrat müde. Er wollte nach Hause und allein sein. Vor einer Stunde hatte das Ärzteteam aus Augsburg Rolands Hirntod festgestellt. Diese Endgültigkeit hatte ihn erschüttert. Es war an der Zeit, den Freund zu betrauern.

»Irgendetwas ist seltsam«, antwortete der Arzt kurzatmig. »Ihr Freund ist zwar an Herzversagen gestorben, aber es war kein Infarkt.«

Schlagartig war Borrat glockenwach. »Das bedeutet?«

»Wir haben die Kriminalpolizei verständigt, denn nun ist die Todesursache unklar. Es könnte sich um einen unnatürlichen Tod handeln.«

»Also werden Sie eine Autopsie vornehmen?«

»Das entscheidet die Polizei beziehungsweise die Staatsanwaltschaft. Können Sie bitte hierbleiben? Vielleicht brauchen wir Sie noch.«

»Selbstverständlich«, sagte Borrat und begleitete den Arzt in dessen Büro. »Gibt es irgendwelche Hinweise für eine äußere Einwirkung?«

»Noch nicht. Wir warten ab, was die Kripo zu sagen hat.«

Zwei Stunden später gab die junge Staatsanwältin Rolands Leiche für die Organentnahme frei. Borrat wunderte sich zwar ein wenig über diese Entscheidung, aber er fand es tröstlich, dass ein kleiner Teil seines Freundes in anderen Menschen weiterleben würde. So wurde ein trauriger Tod nicht völlig sinnlos. Vermutlich hatte die Staatsanwältin in ihrer Abwägung zwischen forensischer Untersuchung und Organspende sich zugunsten der Empfänger entschieden. Oder hatte sie gar schon weitere Erkenntnisse?

Während Borrat noch über diese Frage nachdachte, machte sich das Team aus München an die Arbeit, Leber und Nieren zu explantieren. Später würden die Organe mit einem Kurier von Eurotransplant an ihren Bestimmungsort gebracht werden. Der Leichnam blieb beschlagnahmt; die Staatsanwältin wollte erst morgen endgültig über die Obduktion entscheiden. Borrat gab seine Einwilligung, dann ging er erschöpft nach Hause. Das Rätsel von Rolands Tod nahm er mit.

Werner Brückners Blick glitt hinaus auf den Kanal, dessen Wasser sich im Wind kräuselte. Die Sonne zauberte blitzende Reflexe auf den trägen Spiegel und adelte die Schönheit der königlichen Anlage, die Anfang des 18. Jahrhunderts als grandiose Blickachse vom Schloss in Richtung Stadt erbaut worden war. Er liebte den Blick auf dieses von zwei Alleen eingefasste städtebauliche Kleinod. Betrachtete er den Kanal, schenkte ihm dies Freude und Zuversicht, oder, wie in diesem Augenblick, zumindest Trost. Vor einer Stunde hatte ihn aus Lindau die Nachricht vom Tod Roland Kundls erreicht und erschüttert. Roland war einer seiner besten Studenten gewesen. Brückner hatte ihn gefördert und gefordert, hatte ihm in seiner Beratungsgesellschaft zuerst einen Praktikumsplatz und später eine Festanstellung verschafft, ehe Roland zur exklusiven Finanzmaklergesellschaft *InterFinance-Power* gewechselt war, der Brückner seit vielen Jahren einen Teil seines Vermögens anvertraute. Mit Roland verlor er nicht nur einen Schüler, sondern auch einen Vertrauten und wichtigen Geschäftspartner. Beinahe war es, als verlöre er einen Sohn. Sein Blick saugte sich am spiegelnden Windspiel des Kanalwassers fest. Traurig wartete der 72-jährige frühere Professor für Betriebswirtschaftslehre und Finanzwirtschaft auf die tröstende Wirkung dieses Anblicks. Noch blieb der Trost aus, noch hallten die Worte von Lorenz Faltermeier, dem deutschen Chef von *InterFinance-Power*, nach.

»Lieber Brückner«, hatte Faltermeier ohne lange Vorrede am Telefon gesagt, »ich muss Ihnen mitteilen, dass Roland Kundl am Freitag einem Herzversagen erlegen ist. Wir verlieren einen tüchtigen Mann, Sie verlieren einen herausragenden Schüler. Hierzu mein Beileid. Ab sofort werde ich Ihre Angelegenheiten persönlich betreuen.«

Immer der pragmatische nüchterne Erfolgsmensch, dieser Faltermeier, war es Brückner durch den Kopf geschossen, kaum hatte er das Telefonat beendet. Der Kern der Nachricht war nur langsam in sein Bewusstsein gesickert. Dann kam die Trauer. Er hatte Roland wirklich gemocht. Der Anblick des friedlich vor ihm liegenden Kanals tröstete ihn nicht.

• • •

»Die Obduktion hat keine konkreten Hinweise erbracht, die auf eine Fremdeinwirkung schließen lassen«, teilte die Staatsanwältin aus Kempten am Telefon mit. »Die Leiche ist somit für die Bestattung freigegeben.«

»Aber finden Sie die Umstände nicht ungewöhnlich?«, wagte Borrat eine zweifelnde Nachfrage.

»Schicksal, Herr Kollege. Männer Ende 40 versterben schon mal an Herzversagen. Es gibt keinen Anlass für weitere Ermittlungen.« Mit diesen Worten beendete die Staatsanwältin das Telefonat.

Mit tiefem Unbehagen legte Borrat den Hörer auf die Gabel zurück. Irgendwo in seinem Hinterkopf regte sich Argwohn. Er konnte und wollte nicht glauben, dass sein Freund sang- und klanglos an Herzversagen gestorben war. Es war kein Herzinfarkt, hatte der behandelnde Arzt festgestellt. Wie dann hatte es zu diesem plötzlichen Herztod kommen können? Diese Frage ließ Borrat die nächsten Minuten nicht los und er beschloss, seinen Hausarzt zu befragen.

»Das gibt es durchaus«, erläuterte dieser am Telefon. »Gerade bei Sportlern taucht dieses Phänomen manchmal auf, oft unmittelbar nach einer besonderen Anstrengung. Meist handelt es sich um eine vorher unerkannte Herzerkrankung. Das sind tragische Schicksale.«

Der Arzt war kurz angebunden, gab zu verstehen, kein Kardiologe zu sein, und ließ Borrat ratlos zurück. Er wollte einfach noch

nicht daran glauben, dass Roland auf einer Bank an der Hafenpromenade aus heiterem Himmel der plötzliche Herztod aus dem Leben gerissen hatte, und musste offensichtlich akzeptieren, dass es das gab. Trotzdem nagten die Zweifel in ihm weiter. Es dürfte eine Zeit dauern, befürchtete er, bis er den Tod seines Freundes verarbeitet haben würde, zumal er sich nun um die gesamten Nachlassangelegenheiten kümmern musste.

Um aus dem Grübeln herauszufinden, griff er zum Telefon und vereinbarte mit dem das Testament verwahrenden Notar einen Termin.

• • •

Lorenz Faltermeier legte die Unterlagen über Werner Brückner in die oberste linke Schublade seines ausladenden Schreibtischs. Zum Glück hatte der Wirtschaftsprofessor die Nachricht von Kundls Tod gefasst aufgenommen und zugestimmt, dass sich Faltermeier persönlich um seine Belange kümmern würde. Brückner war ein wichtiger Kunde, der von Kundl gehegt und gepflegt worden war. Brückners Kontakte in alle Welt hieß es zukünftig noch besser zu nutzen, nahm sich Faltermeier vor und überlegte, wie er sein persönliches Verhältnis zu Brückner intensivieren konnte. Nach kurzem Grübeln hatte er eine zündende Idee.

Er rieb sich die Hände und widmete sich die nächste Stunde einer schwäbischen Unternehmungsgründung, die er in das Portfolio des neuen, grünen *IFP*-Fonds aufnehmen wollte. Die beiden jungen Unternehmer spezialisierten sich mit ihrem Start-up auf eine nachhaltige und klimaneutrale Produktion von Bratlingen für Veggie-Burger und suchten einen Investor. Auch wenn Faltermeier selbst keinerlei Bezug zu veganem Essen hatte, hielt er die Geschäftsidee für erfolgversprechend. Außerdem fuhren immer mehr wohlhabende Menschen auf nachhaltige Anlageformate ab, und bei den sogenannten grünen Fonds hatte *Inter-*

FinancePower noch Nachholbedarf. Das Konzept überzeugte ihn. Er bat seine Sekretärin, einen Termin mit den Jungunternehmern zu vereinbaren, dann machte er sich auf den Weg zum Mittagessen. In einer halben Stunde war er in seinem Lieblingsrestaurant am See mit Sophie verabredet.

Sie sah bezaubernd aus in ihrem knielangen orangen Kleid. Als sie fünf Meter von seinem Tisch entfernt war, stand Lorenz auf, ging ihr zwei Schritte entgegen und umarmte sie. Nach zwei hingehauchten Küsschen zog er ihren Stuhl vom Tisch zurück, damit sie bequem Platz nehmen konnte. Er strich ihr zärtlich über den Hinterkopf, dann setzte er sich ihr gegenüber.

»Schön, dich zu sehen«, bemerkte er und reichte ihr die Speisekarte. »Such dir was Leckeres aus.«

»Fein, dass du Zeit hast«, erwiderte sie. »Wähl du für mich, ich will heute verwöhnt werden.«

»Nehmen wir das Tagesmenü und dazu eine Flasche Char-donnay.«

Sophie liebte Jakobsmuscheln, die hier auf einem roten Kartoffelpüree mit grünem Gemüse serviert wurden. Ein herrlich leichter Hauptgang für diesen Sommertag, umrahmt von einem Gemüsesüppchen und der Apfeltarte als Dessert, gerade das Richtige für seine reizende Geliebte.

Einmal mehr konnte er sich nicht sattsehen an ihrem hübschen Gesicht mit den hochstehenden Wangenknochen, die ihre ukrainische Mutter verrieten. Stilsicher trug sie orangerotes Lipgloss und einen geheimnisvollen grünen Lidschatten. Lorenz bewunderte ihre virtuoson Farbkombinationen und konnte sich das Kompliment nicht verkneifen: »Du siehst fantastisch aus.«

Sie schenkte ihm einen Kussmund und legte ihre Hand in die Mitte des Tisches. Er streichelte Finger für Finger und bemerkte erfreut, wie sich ihre Härchen auf ihrem Unterarm aufstellten.

Eine sanfte Erregung trieb seinen Puls an, und er überlegte, ob er nach dem Dinner mit zu ihr gehen könnte. Dummerweise stand ein Termin im Kalender, den er an sich nicht platzen lassen durfte, aber die Verlockung, noch ein Schäferstündchen mit Sophie zu verbringen, war allzu groß.

»Hast du wieder etwas für meine Kunstliebhaber?«, lenkte Faltermeier seine Aufmerksamkeit vom Amourösen auf das Geschäftliche.

»Eigentlich nein«, sagte sie und schüttelte den Kopf, doch ein Flackern in ihren Augen verriet ihm ihr Interesse. Sie hatte Blut geleckt.

Der Gauguin war eine famose Initialzündung gewesen. Faltermeier hatte einen siebten Sinn dafür, bei anderen die Gier nach mehr zu spüren, ehe diese sich ihres Begehrens bewusst waren. *Du willst Geld scheffeln, meine Süße*, dachte er. *Du bist aus dem gleichen Holz geschnitzt wie ich. Wir geben ein tolles Paar ab.* Er hielt ihre Hand fest und flüsterte: »Natürlich hast du was. Willst du es mir später zeigen?«

Sophie zögerte.

Für einen kurzen Moment wurde Faltermeier ungehalten; wollte sie ihn hinhalten? Den Preis in die Höhe treiben? Mit ihm spielte man nicht, weder große noch kleine Spielchen. Er verstärkte den Druck seiner Hand und sagte: »Es wäre mir eine große Freude, gerade heute.«

»Warum?«

»Du musst mich trösten«, erwiderte er und machte eine betrübt Miene. »Gestern ist mein bester Mitarbeiter verstorben.«

Sophie schlug die Hand vor den Mund. »Oje, um Gottes Willen. Wer denn und warum?«

»Der Kundl Roland, du kennst ihn sogar von unserer Bootsfahrt vor zwei Jahren. Hat einfach einen Herzinfarkt bekommen, gestern Nachmittag, am Hafen.«

»Der Arme, tut mir leid«, sagte Sophie und legte ihre Hand auf Faltermeiers Arm. »Natürlich habe ich etwas für dich.«

• • •

»Werner Brückner hier, Grüß Gott, Herr Borrat«, eröffnete Brückner das Telefongespräch. »Wir kennen uns von den letzten Bodenseekunsttagen – Sie erinnern sich? Roland Kundl hat uns bekannt gemacht. Er hat stets viel von Ihnen gesprochen, Sie sind sein bester Freund ... gewesen.« Brückner fiel es schwer, die Vergangenheitsform verwenden zu müssen. »Es ist sehr traurig und ich begreife es nicht. Darf ich Sie fragen, wie Roland gestorben ist? Man sagte mir, es sei Herzversagen gewesen. Roland? Ein kerngesunder, durchtrainierter Sportler? Ich kann es nicht glauben.«

»Es scheint so zu sein, Herr Professor. Auch ich bin fassungslos. Aber die Staatsanwaltschaft hat mir mitgeteilt, es gebe keinerlei Anzeichen für eine Fremdeinwirkung. Roland ist einem plötzlichen Herztod erlegen.«

»Also ist er obduziert worden?«

»Ja.«

»Dann müsste man die Vorerkrankung erkannt haben, die den plötzlichen Herztod ausgelöst hat. Was war es? Ich würde es gern verstehen.«

»Kann ich Ihnen nicht sagen. Jedenfalls war es kein Herzinfarkt.«

»Eigenartig«, flüsterte Brückner mehr für sich als für seinen Gesprächspartner und fragte dann laut: »Haben Sie den Obduktionsbericht gelesen?«

»Nein«, antwortete Borrat. »Dazu habe ich keine Veranlassung gesehen.«

»Darf ich Sie bitten, das nachzuholen?«

»Meinen Sie ...?«

»Ich will es einfach verstehen. Er war mein bester Schüler. Wenn ich es genau verstehe, fällt mir das Abschiednehmen leichter.«



Georg Brun

Spüre meinen Zorn

Edition 211, ein Imprint des
Bookspot Verlags

ISBN 978-3-95669-188-1

336 Seiten, Taschenbuch

15,95 Euro

Auch als E-Book erhältlich!

Von zahlreichen Messerstichen zerfetzt und in Blut getränkt: So findet die Polizei einen auf grausame Weise getöteten Mann vor. Der frischgebackene Leiter der Mordkommission Wolfgang Stöhlr erkennt sofort, dass dieser das Opfer ungezügelter Raserei wurde. Zunächst vermutet er eine Beziehungstat, doch als ein weiterer Mord geschieht, werden die Ermittlungen kompliziert.

Beide Toten nutzten Dating-Plattformen, um nach unverbindlicher Lustbefriedigung mit einem speziellen Kick zu suchen. Trotzdem glaubt Stöhlr weiterhin an seine ursprüngliche Fährte. Als er sich immer mehr verrennt, stellt sein pensionierter Vorgänger auf eigene Faust Nachforschungen an. Denn Nathan Weiß hat ohnehin noch eine Rechnung offen: Seinen letzten Fall konnte er nicht lösen. Bald offenbart sich ihm eine Welt voller Hass und Begierde, die ihn auf die Spur einer Serienmörderin bringt. Doch woher stammt ihre blinde Wut? Und wie kann sie gestoppt werden?

»Spüre meinen Zorn« blickt tief in die Abgründe einer gequälten Seele – düster, verstörend und packend bis zur letzten Seite!

Das ist der erste spannende Fall des pensionierten Kommissars Nathan Weiß!